

Martin Buber
und
das gesprochene Wort der Liebe

Marion Maja Glozober

Martin Buber
und
das gesprochene Wort der Liebe

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://www.dnb.de>> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2020
ISBN 978-3-95948-492-3

Today's Jews like three things:
sex, Torah, and revolution,
all mixed together.

Juden von heute lieben drei Dinge:
Sex, Torah und Revolution,
alles miteinander gemischt.

Isaac Bashevis Singer (1902–1991)

Inhalt

Vorwort	7
Alles auf unserm Weg ist Entscheidung	8
Alles wirkliche Leben ist Begegnung	27
Die Leidenschaft des erfüllenden Eros	33
Kapitel 19	37
Kapitel 21	44
Kapitel 22	48
Kapitel 33	50
Kapitel 49	53
Kapitel 50	55
Kapitel 52	69
Kapitel 55 und 56	71
Die verückende Dynamik der Beziehung	89
Die Andersheit	92
Die Einzigkeit	93
Die Ganzheit	96
Der Kugelmensch	97
Die biblische Schöpfungserzählung	98
Mann und Frau und die Ehe	99
Kritik des feministischen Bewusstseins	101
Der Liebesakt	104
Der sexuelle Reaktionszyklus	106
Spezielle Buberzitate	108
Zuordnung zum sexuellen	
Reaktionszyklus	112
Der Sinn des Lebens	118
Die Dauer der Liebe	121
Das gesprochene Wort der Liebe	125
Literaturverzeichnis	135

Vorwort

Es ist nicht meine Absicht, eine akademische Schrift vorzulegen, die für eine wissenschaftliche Leserschaft geschrieben ist, wiewohl sie auch für diese durchaus lesenswert sein kann. Im Blick habe ich bei der Ausarbeitung die so genannten normalen Menschen, die sich für ein philosophisch-theologisches Buch zur Liebe interessieren könnten und die oft bei Fremdwörtern, abstrakten Gedankengängen und schwierigen Zusammenhängen scheitern.

Bei Martin Bubers Schriften, insbesondere bei „Ich und Du“, fällt auch der ersten Gruppe oft ein angemessenes Verständnis schwer. Daher will dieser Band wie ein leichtes Arbeitsbuch beiden Gruppen eine Einführung in das Phänomen Buber unter dem Gesichtspunkt der Liebe bieten, und zwar unter Vermeidung von Fremdwörtern oder mit deren Erklärungen und einer insgesamt eingängigen Sprache. Die Zitate werden über die Namen und Schriften bezeichnet, auf Anmerkungen habe ich verzichtet, die Literatur ist hinten zu finden.

Es ist für mich ein mutiges Projekt, beim Schreiben des Buches meine Heimat in der Welt der Arbeiterfamilien mit meinem späteren Leben als Akademikerin zusammenzubringen, in der Sprache, in der Liebe.

Vielleicht liegt in dieser Tatsache auch der Grund dafür, dass ich hier eine neue Interpretation von „Ich und Du“ zur Liebe biete, wie ich sie bisher in keiner weiteren Literatur zum Thema vorgefunden habe.

Marion Maja Glozober

Alles auf unserm Weg ist Entscheidung

„Und sprich, wie redet Liebe?
Sie redet nicht,
sie liebt.“

Friedrich Halm

Martin Buber (1878-1965) beschreibt eine wichtige Erfahrung, die am Anfang dieses Buches stehen muss, weil sie uns zu einer Haltung führen mag, mit der wir dieses Buch zu lesen haben:

„Im Gange des Lebens ist mir eines immer klarer geworden: Es kommt für den Menschen vor allem darauf an, dass er seine Aufgeschlossenheit nicht verliere.
Die rechte Aufgeschlossenheit ist das kostbarste menschliche Gut.“

Dass Aufgeschlossenheit die unabdingbare Voraussetzung für dieses Buch darstellt, das wie ein Weg, wie eine Reise vor uns liegt, wo uns vieles begegnen kann, was ungewohnt und neu für uns sein kann, möchte ich näher erläutern. Es geht bei dieser Reise im ersten Schritt ausführlich um Voraussetzungen für unser Verstehen, anschließend den Menschen Martin Buber bis 1923, bis zum Buch *Ich und Du*, dann um die Inhalte des Buches vor allem zur Liebe, danach um eine Auseinandersetzung mit Beiträgen aus der Literatur zum Thema und schließlich um eine neuzeitgemäße Wertschätzung der Liebe.

Offenheit, wie wir auch sagen könnten, erfordert für diese Bereiche eine innere Haltung nicht feststehender Bewertungen oder Urteile und eine Vielzahl von reflektierten Erfahrungen. Naturgemäß brauchen wir wohl Vorurteile für die Orientierung in der Welt; wir brauchen sie, und wir gebrauchen sie. Jedoch wie verträgt es sich folglich miteinander, wenn die offenen Blicke von Vorurteilen verhindert werden?

Dazu möchte ich Ihnen eine Stelle aus einer Rede von Martin Buber im Jahre 1917 vor Jugendlichen nicht vorenthalten, denn das oben wiedergegebene Zitat im Zusammenhang zu lesen, vermittelt deutlich den für Buber typischen Klang, mit dem wir fortan erneut zu tun bekommen werden. Da heißt es: „Vorurteile sind nicht schlechthin von Übel. Es gibt welche, die den Menschen stark machen und zugleich aufgeschlossen lassen, so dass er zwar weiß, wie er zur Welt steht, aber nicht von ihr abgeriegelt ist. Es gibt aber auch Vorurteile, die den Menschen von der Welt absperren! Da darf nichts mehr herein, der Mensch ist schon ‚besetzt‘. Im Gange des Lebens ist mir eines immer klarer geworden: Es kommt für den Menschen vor allem darauf an, dass er seine Aufgeschlossenheit nicht verliere. Die rechte Aufgeschlossenheit ist das kostbarste menschliche Gut. Ich sage: die rechte Aufgeschlossenheit. Man kann einen Standort haben und leidenschaftlich auf ihm beharren, aber kann dabei der ganzen Welt offen bleiben und sehen, was es zu sehen gibt, und erfahren, was man erfahren kann, und alle Erfahrung einbeziehen in die Ausarbeitung dessen, wofür man sich entschieden hat, so dass dieses eine stete Wandlung erfährt und doch das bleibt, was es ist, nur in immer tieferer, immer wirklichkeitsgerechterer Einsicht. Beides zusammen tut not, der feste Standort und dass er einen nicht wie ein Fußeißen gefangen halte. Frei muss man da stehen, wo

man steht, und der Welt unbefangen inne werden.“ Dieses Zitat ist vor allem deshalb interessant, weil Buber ein Vorurteil oder auch ein bereits getroffenes Urteil in der Auseinandersetzung mit der uns umgebenden Welt – wenn sie denn nur stattfindet! – eine Veränderung, eine stete Wandlung, wie er sagt, erfährt und zwar in Richtung auf eine „immer tiefere, immer wirklichkeitsgerechtere Einsicht“. Für uns möchte ich es folgendermaßen formulieren: Aufgeschlossenheit führt mit der Zeit zu einem wirklichkeitsgerechteren Leben.

Zu diesem Leben gehören alle unsere Alltäglichkeiten. Damit meine ich das Erfassen und Begreifen all dessen, was um uns und in uns geschieht; was emporkommt, wächst und niedergeht; die Haltung beim Essen, Trinken, Schlafen und Sich-Bewegen. Die Haltung zur Liebe und zum Sex.

Wirklichkeitsgerechter wird mein Alltag, wenn ich als Mensch und ich als Frau so frei leben kann, dass mich die Verbundenheit mit der mich umgebenden, stets im Wandel begriffenen Welt und der diese Erde haltenden Kraft in keiner Weise einengt, sondern nur noch weiter in die Freiheit, in die Liebe, in die Freude führt.

Mit diesen Gedanken biete ich Ihnen bereits einen Vorgesmack auf das, was im Hauptteil des Buches an Überlegungen folgt. Auch werfen diese Gedanken Fragen auf. Zumindest eine Frage höre ich: Wie vertragen sich Freisein und Verbundensein? Und vielleicht auch eine weitere: Wie entsprechen sich Wirklichkeit und Alltag, wenn ich zugestandenmaßen gelegentlich spüre, dass der schnöde Alltag doch nun nicht die ganze Wirklichkeit sein kann, die mein Leben

ausmacht, ein Leben mit Freiheit, Liebe und Freude, mitten auf dieser Erde?

Fragen, die mich dahin bringen, Ihnen eine weitere unabdingbare Voraussetzung für unsere gemeinsame Arbeit über diesem Buch zu nennen, ohne die wir weder uns noch Buber verstünden. Es sind die Denkgewohnheiten, die uns manchmal im Wege stehen können auf unserer Reise, Buber und mit ihm sein Wort der Liebe kennenzulernen. Und diese Denkgewohnheiten müssen wir daher ansehen und überprüfen. Den Begriff „Denkgewohnheit“ habe ich von Buber selbst. Am Anfang seines Buches *Gottesfinsternis* erzählt er von einer Situation bei einem Vortrag „in der Volkshochschule einer mitteldeutschen Industriestadt über den Gegenstand ‚Religion als Wirklichkeit‘. Was ich damit meinte, war eine einfache Feststellung: dass ‚Glaube‘ nicht ein Gefühl in der Seele des Menschen ist, sondern sein Eintritt in die Wirklichkeit, in die *ganze* Wirklichkeit, ohne Abstrich und Verkürzung. Diese Feststellung ist einfach; aber sie widerspricht der Denkgewohnheit.“ Selbst das Wort „Denkgewohnheit“ ist ziemlich unbekannt. Wir verstehen aber, was Buber meint, denn wir wissen alle, was Gewohnheiten sind, haben vielleicht bisher nur nicht realisiert, dass es auch beim Denken Gewohnheiten gibt. Auf Bubers Reden vom Glauben wollen wir an dieser Stelle nicht weiter eingehen, wichtig für uns ist, dass notwendige Aufgeschlossenheit sich auch auf das Denken bezieht. Wir dürfen nicht einfach dabei bleiben, was wir über die Wirklichkeit, die Welt und in unserem Projekt hier besonders die Liebe schon immer gedacht haben und heute denken. Lassen Sie uns unsere Denkgewohnheiten ansehen und überprüfen, wann immer es nötig ist, um Buber zu begreifen.

Aufgeschlossenheit gegenüber dem Thema „Martin Buber und das gesprochene Wort der Liebe“ bedeutet auch, dass wir uns gern mit Buber und auch mit der Liebe befassen wollen. Beides ist ja nicht selbstverständlich. Vielleicht haben einige von Ihnen bereits früher den Namen Martin Buber gehört, einige mögen wissen, dass er ein Philosoph, ein Religionsphilosoph und ein Jude war, und ja, denken Sie, sein Vorname Martin – dann wird er wohl deutsch gewesen sein. Aber ein deutscher Jude? Ist diese Verbindung denn möglich? Einige aber wissen überhaupt nichts von ihm, und so ist es auch die Aufgabe dieses Buches, einen persönlichen Kontakt zu Buber zu vermitteln. Daher möchte ich, kurz bevor ich zum Thema Liebe übergehe, ihn hier mit einer kleinen Notiz über Martin Buber vorstellen, so wie Eleonore Beck und Gabriele Miller als Herausgeberinnen von Erinnerungen im Büchlein *Martin Buber im Gespräch mit Gott und den Menschen* von ihm schreiben: „Er war klein; kein auffallender Mann, wenn nicht durch seinen Bart. Wer ihm begegnete, wurde seines Wesens inne, sobald er ihm in die Augen sah. Augen, denen man nicht ausweichen konnte und auch nicht wollte. Er war einer, der nicht nur über das Du schreiben konnte, er konnte Du sagen und er sagte es: Du Mensch, Du Tier, Du Welt, Du Gott – Wenn er sich einem Menschen zuwandte, war er gesammelt; ganz Aufmerksamkeit. Er konnte mit einem kleinen Jungen ebenso ernsthaft über eine fremdländische Briefmarke diskutieren wie mit einem Studenten über eine lebensentscheidende Frage. Mit derselben ungeteilten Aufmerksamkeit beriet er sich mit seiner Frau über die Farbe eines Kleidungsstückes für eine Urenkelin, wie er mit dem Fachkollegen die Bedeutung eines Wortes der Bibel abwog. Martin Buber sagte Du – und wer ihm begegnete, lernte von ihm, ob er wollte oder nicht.“

Zum Thema Liebe und spezieller gesagt, das gesprochene Wort der Liebe, bitte ich um besondere Aufgeschlossenheit. Es geht nicht um das Wort „Liebe“ – höchstens am Rande mit ein paar Federstrichen. Das ist schnell abgehandelt, und wir werden auf die sprachliche Herkunft davon eingehen, wenn der Zeitpunkt gekommen ist. Nein, die Formulierung, das gesprochene Wort der Liebe, darf Ihnen durchaus als etwas Ungewohntes vorkommen. Wieso heißt es „gesprochenes Wort“, und wieso Wort „der“ Liebe?

Ich habe diesen Titel, dieses Thema entwickelt genau aufgrund meiner Bearbeitung von Martin Bubers Schrift *Ich und Du*, denn hierin kommt zum Ausdruck, dass es ein Wort gibt, das gesprochen wird, aber auch erst einmal, dass es überhaupt ein Wort gibt! Mag sein, dass Sie das nicht verwundert, aber bedenken Sie, was ein Philosoph oder eine Philosophin damit meinen könnte, dass es ein Wort gibt. Meinen die Philosoph*innen mit dem Wort „Wort“ vielleicht etwas anderes als das gesprochene Wort, das am Frühstückstisch den Tag zwischen den gemeinsam Essenden mit einem „Guten Morgen“ über dem Ei einleitet? Oder, um ein Beispiel für die allein frühstückenden Singles zu wählen, bei dem Gruß am Telefon oder am Zeitungskiosk gegenüber der Verkäuferin? Meinen Philosophen dieses ganz alltägliche und oft kaum beachtete und wertgeschätzte, aber doch sehr wertvolle Wort?

Seit Jahrhunderten, ja, Jahrtausenden wird in der Philosophie und auch der Theologie vom Logos – griechisch für „Wort“ – gesprochen; unter den verschiedenen Bedeutungen finden wir auch, dass Logos ein der Welt innewohnendes und den Kosmos durchwirkendes Prinzip bildet. Und auch in den heutigen Neurowissenschaften, die sich rund um das Gehirn bemühen, eröffnet sich ein technischer Blick auf die Tatsachen um das

Wort, die seit eben jenen Jahrtausenden bereits erwogen und einbezogen wurden in das Leben. Beispielsweise stellen die Neurowissenschaften fest, dass Worte wirkmächtig sind; sie sind aktiv, bewirken etwas, verändern etwas, verändern uns. Das haben auch Sie bereits erfahren, festgestellt und beobachtet, da bin ich mir ganz sicher. Auch Martin Buber hat diese Tatsache in ganz besonderer und sehr eigener Weise aufgegriffen und entwickelt.

Das Wort *der* Liebe, das bedeutet, das Wort, das aus Liebe geschieht und das, wenn es denn gesprochen wird, mein Gegenüber erreicht. Mein Gegenüber berührt. Das gesprochene ist das berührende Wort. Die Verbindung, die zwischen uns durch das Wort der Liebe hergestellt wird, ist naturgemäß daher geprägt von Liebe. Vielleicht soll ich sagen, die Verbindung ist qualifiziert von der Liebe; ihre Qualität ist Liebe, und zwar nur dann, wenn das Wort, dieses Wirken, diese Wechselwirkung geäußert, nach außen gebracht wird. Und das meint „gesprochen“ wird. Bleiben wir dabei, die Wendung „das Wort der Liebe“ zu verstehen als die besondere Möglichkeit, das Wirken von Liebe zum Ausdruck zu bringen. Daher steht hier das „gesprochene“ Wort. Dieses Wort muss geschehen, sonst ist es sinnlos.

Es kann auch anders gesprochen werden als mit Worten. „Gesprochen“ werden kann durch eine Geste wie eine Umarmung oder ein kleines Blumengeschenk. „Gesprochen“ werden kann auch durch einen Brief oder eben durch Sex. Oder übertragen Sie doch mal diesen Gedanken auf das eben bereits genannte „Berühren“. Jemanden zu berühren bedeutet zwar Kontakt herstellen, damit aber zugleich, eine Wirkung zu übermitteln. Berührung ist eine besondere Form des Sprechens, des

Gesprochenwerdens. Wir kennen die Formulierung, diese Rede hat mich berührt. Um für Buber aufgeschlossen zu bleiben, spielt diese Überlegung eine wichtige Rolle, denn der Begriff Berührung zeigt wunderbar den Kontakt, die Verbindung zwischen Menschen. Und Berührung ist etwas Konkretes, Leibliches, Alltägliches. Deshalb verwendet Buber ihn gerne anstelle von „sprechen“.

Der Begriff Liebe ist freilich nicht vergessen in der Jahrtausende währenden Philosophiegeschichte. Jedoch „die zeitgenössische Philosophie tut sich trotz erster vorsichtiger Bemühungen noch immer schwer, die Liebe in den klassischen Kanon philosophischer Themen und Problemstellungen aufzunehmen.“ Diese Einleitungsworte zum Buch *Was ist Liebe?* von 2019 markieren den gegenwärtigen Bereich der Philosophie, in welchem wir uns auch mit unserem Buber-Buch bewegen.

Zu der mir nahegelegten und von mir gewählten Thematik *Liebe* im Rahmen eines philosophisch-theologischen Textes findet sich ein Kommentar von Jean-Luc Marion in seinem Buch *Das Erotische. Ein Phänomen*, und zwar im Vorwort unter der Überschrift *Das Schweigen der Liebe*: „Die Philosophie spricht heute nicht mehr über die Liebe, oder nur selten. Dieses Schweigen ist übrigens besser, als dass sie sie schlechtmacht oder verrät, wenn sie denn einmal wagt, über sie zu sprechen. Man könnte fast bezweifeln, dass die Philosophen sie überhaupt erfahren, wenn man nicht eher glauben würde, dass sie sich davor fürchten, etwas über sie zu sagen. Mit Recht, denn sie wissen besser als alle anderen, dass wir nicht mehr die Wörter haben, sie zu benennen, noch die Begriffe, sie zu denken, noch die Kraft, sie entsprechend zu wür-

digen. Die Philosophen haben sie faktisch aufgegeben, sich ihres Begriffs entledigt und sie schließlich an die dunklen und beunruhigenden Ränder ihrer zureichenden Vernunft verwiesen – zusammen mit dem Verdrängten, dem Ungesagten und dem, was man sich nicht eingestehen will.“

Was Marion hier zum Ausdruck bringt, beklagen die wenigen Philosophinnen und Philosophen durch die Bank, welche sich dem Thema Liebe eben genau verschrieben haben. Im Jahre 2007 entdeckt Katharina Kluin in ZEIT ONLINE in dieser unerforschten Situation, dass „die Wissenschaft zwar schon seit Jahrhunderten nach den Ursprüngen des Menschen [sucht]. Doch lange hat sie versäumt nach der Liebe zu fragen – sie wird erst seit wenigen Jahrzehnten wissenschaftlich erforscht. Vielleicht liegt es daran, dass sie sich schlecht fassen lässt: Wie definiert man Liebe? „Ein anderer Grund“, schreibt der Schweizer Paartherapeut Jürg Willi, „mag die Scheu vor der Entzauberung der Liebe durch wissenschaftliche Objektivierung sein.“

Und in der Tat, der Zauber der Liebe ist ein Fakt, nicht zuletzt deshalb, weil dieser Zauber am deutlichsten erfahrbar zu sein scheint in der körperlichen Liebe. So sind wir bei der Beschäftigung mit „Liebe“ auch zu der weiteren Aufgeschlossenheit herausgefordert, dass wir uns mit dem Körper, mit Sexualität, mit Sex zu befassen haben. Und zwar in einem Bereich beziehungsweise einem Rahmen, in dem dies weit weniger geschieht als in den Bereichen einer Welt, in der Liebe und Sex im Fernsehen, in Zeitschriften und weiteren Medien und auf andere Weise breit vermarktet werden. Kann es denn eine Philosophie der Liebe geben, die sexuelle Erfahrungen beschreibt, reflektiert und interpretiert?

Unter der Bedingung, diese Erfahrungen werden gemacht beziehungsweise sind gemacht worden, kann sogar eine *Philosophie des Orgasmus* wie die von Claus-Steffen Mahnkopf im Jahre 2019 entfaltet werden. So provozierend das klingen mag, das Problem dabei ist nicht allein die Provokation im Titel, sondern es steckt eine Schwierigkeit in dieser Möglichkeit. Mahnkopf fragt daher: „Aber wie über eine Philosophie des schönsten Augenblickes schreiben? Es fehlt schlicht der philosophische Diskurs, eine Intellektuellensprache hat sich noch nicht herausgebildet, auch nicht in der bewegten Zeit nach 1968.“

Sollen wir davon ausgehen müssen, dass Philosoph*innen und Theolog*innen, bis auf wenige unter ihnen, geschlechtslose Wesen sind, die den sexuellen Bereich ausgeblendet haben beziehungsweise ausblenden aus ihren Überlegungen um den Menschen und die Welt? Und nicht nur dies, sondern die auch die Liebe als Urkraft des Lebens nicht wahrgenommen haben oder wahrnehmen und wenn doch, dann allein reduziert auf das, was nur in der Theorie einen Platz hat?

Uns „hilft die Philosophie, da sie zwar auf Erfahrung aufbaut, aber nicht ganz in ihr aufgeht. Sie übersteigt sie, indem sie die empirische Welt deutet, ihren Sinn – oder Unsinn – hinterfragt und die Art und Weise, wie sie zu denken sei, erst bestimmt. Es ist die Philosophie, die, einmal zu Klarheit gelangt, uns die Methoden bereitstellt, um die richtigen Fragen bei solchen Gesprächen zu stellen.“

Mit diesen Worten führt uns der Komponist und Philosoph Mahnkopf zurück zur Fragestellung nach dem Ort unseres Buches *Martin Buber – und das gesprochene Wort der Liebe*. Ja, es ist Martin Buber, der jüdische gläubige Philosoph, der

im Jahre 1923, vor der Pille und aller sexuellen Revolution, freimütig in seinem Hauptwerk *Ich und Du* über die Liebe schreibt, freimütig und leicht verdeckt, aber erkennbar für die, die Erfahrungen der Liebe schon einmal gemacht und schon einmal reflektiert haben. Im Aufriss des ganzen Buches *Ich und Du* finden sich nicht übermäßig und doch ausreichend viele Stellen und Verbindungen, sodass ich sagen kann: Das gesprochene Wort der Liebe selbst lädt uns ein zu einer Reflexion unserer Denkgewohnheiten zur Liebe und führt uns zu einer neuen Interpretation vom Verständnis der sexuellen Erlebnisse in der heutigen Zeit. Und zwar genau in der Bearbeitung von Bubers *Ich und Du*. Auch ein Blick in die jüdische Tradition, in der Buber sich – auf welche Weise auch immer – bewegt, wird uns darüber hinaus Auskunft geben, wie wir ihn zu verstehen haben. Denn was kann Buber damit meinen, wenn er schreibt: „Wenn einer aber verklärt und erschöpft in die Not des irdischen Getriebes zurückkehrt und mit wissendem Herzen beides besinnt, muß ihm da das Sein nicht gespalten und mit dem einen Teil der Heillosigkeit preisgegeben vorkommen?“ Was will Buber hier anderes beschreiben als die Situation während eines vollzogenen Geschlechtsverkehrs? „Verklärt und erschöpft“ vom sexuellen Höhepunkt zurückkehren in die nun andererseits als Tiefpunkt erfahrene Realität? Sie werden vielleicht denken, das kann doch nicht in *Ich und Du* stehen?

In der Tat, dieses Zitat stammt aus *Ich und Du*; konkreter kann Buber es nicht sagen, konkreter lässt es sich kaum sagen. Und da frage ich mich doch, warum kaum jemand in der Wissenschaft auf die Idee gekommen ist, dem detailliert nachzugehen. Dem nachzuspüren, was derjenige Martin Buber damit gemeint haben könnte, der doch in seinen gesamten Schriften

nicht aufhört, auf die Alltäglichkeiten und die Konkretheit seiner Ansichten und seiner Ausführungen hinzuweisen. Sogar der Niederländer Kees Waaijman, der im Jahre 1976 die meines Erachtens differenzierteste Auslegung von *Ich und Du* in seiner Schrift *de mystiek van ik en jij* bietet, geht nicht auf die körperlich-sexuelle Seite von Bubers Darstellungen ein.

Ich erkenne ein Dilemma. Es besteht in der Tatsache, dass ein Religionsphilosoph in seinem philosophisch-theologischen Rahmen immerhin über die Liebe mit ihren sichtbaren und unsichtbaren Seiten schreibt, und er wird nicht umfassend, nicht wirklich erkannt. Daher soll in der vorliegenden Schrift die Absicht verfolgt werden, Martin Bubers Ausführungen von *Ich und Du* zur Deutlichkeit zu verhelfen. Und zwar im Detail und mit allen erforderlichen Interpretationen, die erst vor der Grenze zur Spekulation Halt machen. Es kann gut sein, dass Buber heute, etwa hundert Jahre nach dem Erscheinen von *Ich und Du*, eine Überarbeitung seines Buches mit komplett neuen Gewichtungen in der Beschreibung seiner Erkenntnisse und Erfahrungen bieten würde; dass er unter den neuen literarischen Voraussetzungen und dem wie auch immer gefassten modernen Zeitgeist durchaus sehr viel deutlicher und viel offener – und ohne Missverständnisse und Falschdeutungen – gezeigt hätte, dass das gesprochene Wort der Liebe auch im Orgasmus seinen Ort einnimmt; und dass er diesen Ort gerne weiterhin mit „metaphysisch und metapsychisch“ benennen wollte und dürfte, heute aber neue Bezeichnungen geboten bekäme. Und sollte ich Bubers Fingerzeigen auch nur einigermaßen aufgeschlossen gefolgt sein, dann halte ich dies für sehr zutreffend. Weil Buber selbst die rechte Aufgeschlossenheit für das kostbarste menschliche Gut hat.

Diese Aufgeschlossenheit setzt Buber bei uns an einer weiteren Thematik voraus, die in der Hinführung zur Bearbeitung der Liebe in seiner Schrift *Ich und Du* auf keinen Fall fehlen darf. Das ist sein Buch selbst. In *Ich und Du* zu lesen, es zu bearbeiten und zu systematisieren, gestaltet sich viel schwieriger als angenommen. Es ist ein kleines Buch, herausgekommen 1923. Meine eigenen Lieblingsexemplare sind von 1983 vom Verlag Lambert Schneider aus Heidelberg. Wenige einhundertzweiundsechzig Seiten im schönen roten oder grauen Leinenumschlag. Es kommt so klein und fein daher, und öffne ich es, da springt mir die pure Energie entgegen. Das ginge ja noch, das legt sich bei mir vielleicht auch mal. Ohne jegliche einleitenden Abschnitte oder Überschriften wird der Inhalt unterteilt in Erster Teil, Zweiter Teil, Dritter Teil und abschließend das Nachwort aus dem Oktober 1957.

Dieses Nachwort enthält einen Satz, den Buber gut und gerne am Anfang bereits hätte platzieren können und sollen, denn er widerspräche damit von Beginn an dem Eindruck, den das Schriftlein auf jeder Seite direkt vermittelt und dessen Hintergrund er damit von Anfang an ausgeräumt hätte: „Die klare und feste Struktur des Ich-Du-Verhältnisses, jedem vertraut, der ein unbefangenes Herz und den Mut hat, es einzusetzen, ist nicht mystischer Natur. Aus unseren Denkgewohnheiten müssen wir zuweilen treten, um sie zu verstehen, nicht aber aus den Urnormen, die das menschliche Denken der Wirklichkeit bestimmen.“ Als Buber 1923 sein Manuskript fertigte, konnte er aber ja noch nicht ahnen, was ihm 1957 als Resonanz seiner Leser*innen und Kritiker*innen vor seinen Augen stand, dass nämlich die „beständige Klarheit“, die er selbst beim Niederschreiben von *Ich und Du* hatte, weitgehend nicht von anderen geteilt wurde. Vor allem sein „wesentlichstes An-

liegen, die enge Verbundenheit der Beziehung zu Gott mit der Beziehung zum Mitmenschen, [ist] nicht in seiner zentralen Bedeutung aufgegangen.“ Solche Worte aus dem Nachwort sollten uns eine Warnung sein. Dabei meine ich nicht, wie es sich mit der engen Verbundenheit verhält, welche mein Schriftstück in eben dieser zentralen Bedeutung des gesprochenen Wortes der Liebe entfalten will. Sondern in diesem Satz wird erkennbar, dass – sagen wir es einfach – vielen verschlossen blieb, was Buber als das ihm über alles wichtige, neue Verständnis mit seiner Schrift eröffnen wollte.

Unsere Aufgabe ist daher, dass wir uns gründlich mit Bubers Gedanken befassen. Das fordert uns auch Bubers Buch ab. Ich habe es ausprobiert und kann Sie nur einladen, es auch zu tun. Jetzt allerdings lesen Sie mein Buch, und mein Wunsch ist, dass es Ihnen helfen möge, Bubers Hauptwerk *Ich und Du* zu begreifen.

Ein Wort noch zur Sprache in Bubers Buch. Es ist auf Deutsch geschrieben. Freilich sind viele mystische Begrifflichkeiten und poetische Worte eingeflossen, aber richtig schwierig wird es, wenn Buber kreativ am Werke ist. Franz Pöggeler sagt, „Buber vermeidet jegliches Schreiben und Reden in verbalen Schemata, in Floskeln und Leerformen. Daß Schreiben und Sprechen für ihn Akte des Formens der Sprache sind, an denen der Leser oder Hörer teilhat, erkennt man z.B. daran, dass ein und derselbe Sinnzusammenhang in verschiedenen Versionen beschrieben wird, damit ein Optimum an Kongruenz zwischen Sache und Aussage entsteht.“ Ein Optimum an Kongruenz bedeutet, dass hier das Höchstmaß an echter Übereinstimmung zwischen dem, worüber etwas gesagt wird, und dem, wie etwas gesagt wird, erreicht werden soll. Dadurch

wirkt der Buchinhalt sehr geerdet und lebendig, selbst wenn es sich manchmal abgehoben anhört. Manchmal verwendet Buber auch (abstrakte) Fremdworte, die wie Planeten im Textuniversum strahlen; davon dürfen wir uns nicht irritieren lassen.

Zudem schreibt Buber dialogisch, das heißt, als wäre er im Gespräch mit den Lesenden. Und in der Tat, er ist in seinem ganzen Büchlein im Gespräch mit uns. Denn das Gespräch ist das, was er will, was er sucht, was er aufbaut und gekonnt fortführt. Er führt es bis „zu dem, was er ‚das Urjüdische in mir‘ nannte, eine im Irrationalen wurzelnde Religiösität, die nicht mit Dogmen operiert, sondern aus dem Wirken des Glaubens ‚erzählt‘.“ Das verbindet ihn mit dem Chassidismus, um nur eben diesen Begriff zu nennen. Dogmen sind Lehrmeinungen und Theorien, besonders in der Wissenschaft; im Chassidismus geht es um ostjüdische Alltagspraxis und Lebensweisheit.

Ein an dieser Stelle letztes Wort zur Sprache, das ebenfalls unsere besondere Aufgeschlossenheit fordert: Bubers Schrift hat etwas Magisches, vermittelt durch die in der gesamten Schrift gebotene Weise des Schreibens. Es ist eine Mixtur aus allem, die deutsche Alltagssprache, manchmal durchaus mit direktem Umgangston, dann Poetisches, Wissenschaftliches, Mystisches, hier und da gezielte Fremdworte, Biblisches und mehr. Diese vermischende Aufbereitung von Menschlichem und Religiösem, Konkretem und Abstraktem – das kann uns bannen, verzaubern, hinein nehmen in die Wirklichkeit der Kraft, die wir auf dieser Erde als magisch bezeichnen. Frage ich, wieso kann und darf sie das, und frage ich Buber, was er damit bezweckt haben wollte, so legt sich folgende Antwort